

nen Perioden noch Aussagen zu Vegetation und Klima ermöglichen, die in Freilandstationen aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen nicht zu gewinnen sind.

Leider verringert sich durch mutwillige »Schatzsuchereien« oder unbedachte Zerstörungen aus Unkenntnis und Dummheit (Grillfeste in Höhlen, Fossiliengraben u. ä.) die Zahl der Höhlen mit vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften, die noch für ordnungsgemäße Untersuchungen zur Verfügung stehen, in erschreckendem

Maße. Da Höhlen nur selten von Maßnahmen betroffen werden, die eine Notgrabung durch das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege rechtfertigen würden und von seiten wissenschaftlicher Institutionen hierzu auch nur bedingt Gelegenheit geboten wird, muß der Schutz vor Raubgrabungen jeglicher Art und das Bewahren dieser Fundstellen Anliegen aller sein, denen ernsthaft an der Erhaltung unserer vorgeschichtlichen Denkmäler gelegen ist.

M. Nadler

Ein Kollektivgrab der Walternienburg-Bernburger Kultur bei Großeibstadt

Landkreis Rhön-Grabfeld, Unterfranken



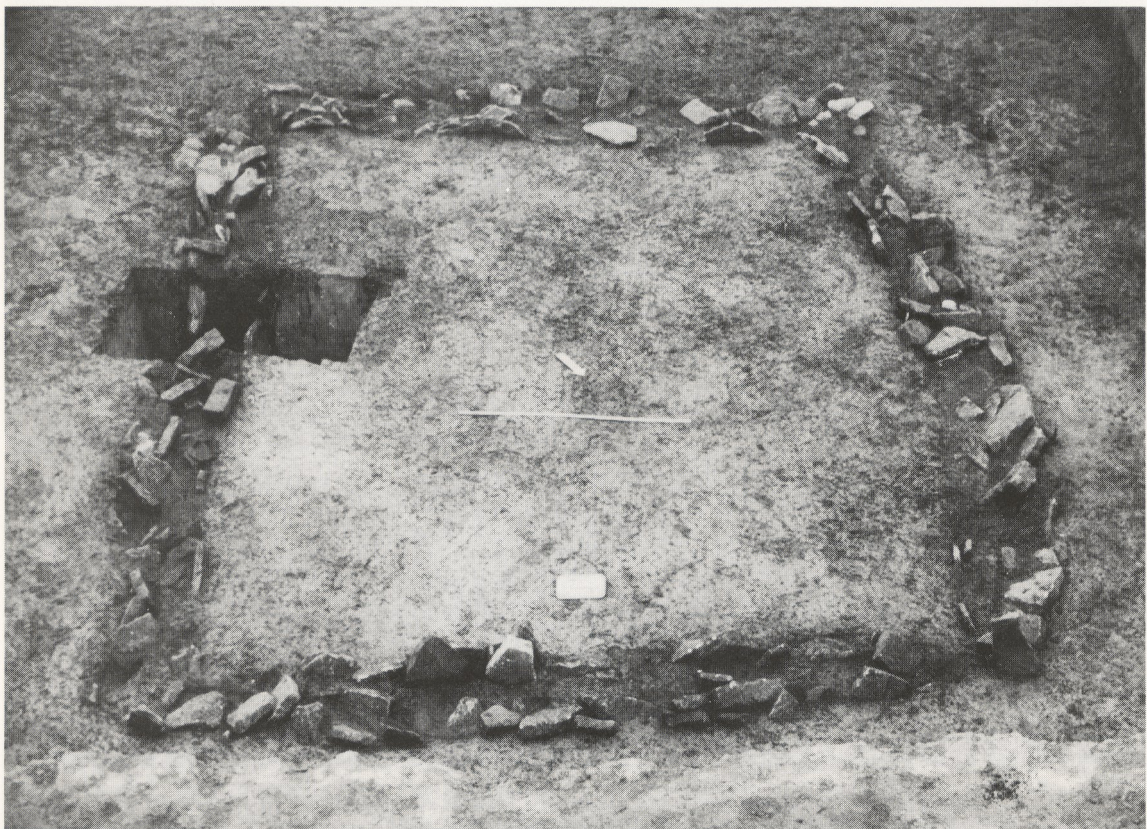
17 Blick vom Grabfeld bei Bad Königshofen auf die beiden Gleichberge bei Römhild (Thüringen). Links, auf dem Kleinen Gleichberg, die Steinsburg: mit ihren mächtigen Wallanlagen das bedeutendste vorgeschichtliche Bodendenkmal im thüringisch-fränkischen Grenzgebiet. Im Vordergrund des Großen Gleichberges (weißes Grabungszelt in Bildmitte) die neue Fundstelle bei Großeibstadt.

Auf einem Acker unmittelbar südlich der erst kürzlich erforschten hallstattzeitlichen Nekropole II von Großeißstadt (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 100 f.; 1981, 104 f.; 1982, 59 ff.) konnte im Herbst 1983 eine weitere bedeutende Fundstelle planmäßig untersucht werden (Abb. 17). Es handelt sich um den bisher einzigen Bestattungsplatz der spätjungneolithischen Walternienburg-Bernburger Kultur in Süddeutschland, dessen Befunde unser Wissen um das Totenbrauchtum jener hauptsächlich in Mitteldeutschland verbreiteten Kulturgruppe entscheidend erweitern. Archäologisch gesehen stellt letztere eine jüngere Ausprägung bzw. ein Kultur-Konglomerat des Trichterbecherkreises dar, das aus zwei keramischen Grundkomponenten besteht und nach Süden bis in das mittlere Maingebiet streut.

Die Entdeckung der neuen Fundstelle geht auf den Hinweis eines ehrenamtlichen Mitarbeiters (E. Herrmann) zurück, der ausgepflügte ortsfremde Steine auf einem Acker entdeckt hatte. Die sogleich eingeleitete amtliche Sicherungsgrabung (D. Rosenstock, M. Schifferdecker) ergab ein im Lichten 4,0x3,10 m messendes

Kollektivgrab, in dem man gegen Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. nach und nach – über Jahre oder gar Jahrzehnte verteilt – eine anthropologisch noch näher zu bestimmende Anzahl von (kaum mehr als zwei Dutzend) Toten teils mehr oder minder stark verbrannt, teils unverbrannt beigesetzt hatte. Deutlich nachweisbar war der Grundriß eines annähernd rechteckigen, fast ganz in Holzkonstruktion ausgeführten Totenhauses mitteldeutscher Art ohne (erkennbaren) Gang, das westeuropäischer Sitte folgend leicht versenkt als Gruft – ursprünglich wohl unter einem heute verschleiften Grabhügel – diente, ein Bodenpflaster aus Steinplatten besaß und an allen vier Seiten einen etwa meter-tiefen Fundamentgraben zur Aufnahme der ehemaligen steinverkeilten Holzkammerwände aufwies (Abb. 18). Ob eine zweite, ca. 20 m südlich des Kammergrabes festgestellte Steinpackung die Reste eines weiteren derartigen Kollektivgrabes darstellt, soll 1984 durch eine Grabung geklärt werden.

Kollektivgräber dieser recht bescheidenen Größenordnung in nichtmegalithischer Bauweise, in denen sich gleichwohl die Bestattungsidee

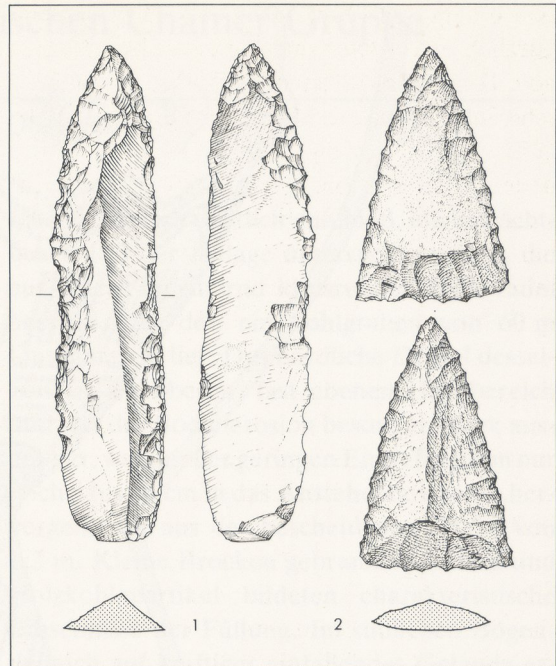


18 Großeißstadt. Blick auf den rahmenförmigen Fundamentgraben der steinverkeilten Holzkammerwände des Kollektivgrabes.

der großräumigen Kammern der westeuropäischen und nordischen Megalithgebiete spiegelt, stellen offenbar ein regionales Äquivalent zu den megalithischen Kammern vom mitteldeutschen Typ dar. Innerhalb des Hauptverbreitungsgebietes der Walternienburg-Bernburger Kultur (Sachsen-Anhalt, Thüringen) besitzen sie ihren Schwerpunkt deutlich in Thüringen, begegnen in einigen Ausläufern jedoch auch im nördlichen Harzvorland.

An Beigaben fanden sich – jeweils in Verbindung mit kalzinierten Skelettresten – eine spandolchartige Spitzklinge aus Flint (mit Gebrauchsglanz), eine Dreieckpfeilspitze aus Kieselchiefer (Abb. 19) sowie als Hauptstück und einziges keramisches Objekt eine prächtig verzierte, in Scherben fast vollständig erhaltene Tontrommel (Abb. 20). Es handelt sich um einen 32,5 cm hohen eierbecherförmigen Hohlkörper mit einem Kranz von 15 Ösen unterhalb der oberen Öffnung. Letztere dienten nach völkerkundlichem Vergleichsmaterial zur Bespannung des Resonanzkörpers mit einem Trommelfell (Tierhaut). Der relativ konische, leicht kesselförmig gebauchte Oberteil der Trommel ist von dem viel schmaleren, geradwandig-kegelstumpfförmigen Fußteil scharf abgesetzt, so daß ihr Wandungsprofil straff gegliedert erscheint. Dieses Formdetail wie auch der Kranz waagrecht durchbohrter Befestigungsösen gelten als typische Stilmerkmale der Walternienburger Gruppe. Hingegen möchte man die für Walternienburger Verhältnisse ungewöhnlich hohe Zahl von 15 Ösen auf einen Einfluß der formal etwas abweichenden Bernburger Trommeltypen zurückführen, für die ein derart eng gestellter Kranz von Zapfen, seltener Ösen, als Halterung für die Fellbespannung charakteristisch ist. Umgekehrt stellt die in kräftiger Tiefstichtechnik ausgeführte Verzierungen, deren Wirkung ursprünglich vielleicht durch weiße Inkrustation noch gesteigert war, eine Komponente des Walternienburger Stils dar.

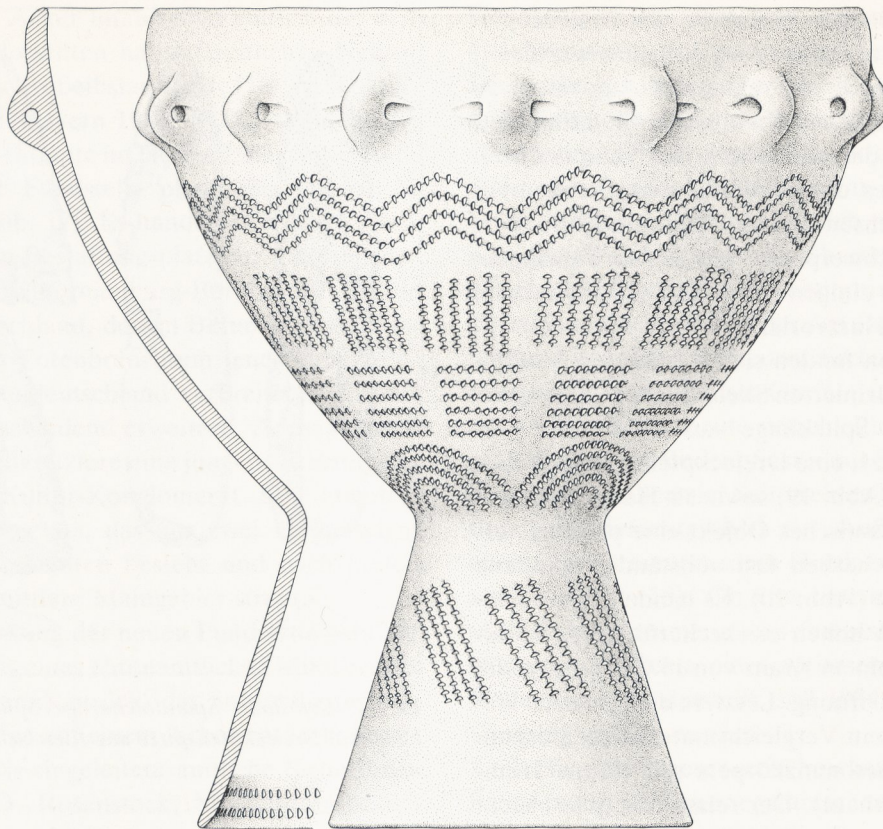
Hauptverzierungsträger ist der kesselförmige Resonanzkörper, dessen Wandung unterhalb der Befestigungsösen bis zum Umbruch flächig mit vier umlaufenden, übereinander angeordneten Zonen verschiedener Stichreihen-Ornamente verziert ist. Diese folgen stets vorgezogenen Linien und bestehen im einzelnen (von oben nach unten betrachtet) aus einem vierfachen Zickzackband, zwei umlaufenden Reihen etwa gleichgroßer, voneinander abgesetzter Rechteckfelder aus gebündelten senkrechten



19 Großebstadt. Spandolchartige Spitzklinge aus Flint und Dreieckpfeilspitze aus Kieselchiefer. Maßstab 1:1.

bzw. waagerechten Stichreihengruppen sowie einem abschließenden Fries aus nebeneinander stehenden fünfzeiligen Halbkreisen konzentrisch angeordneter Stichreihen. Der Fußteil der Trommel ist außen durch ein umlaufendes Band voneinander abgesetzter Felder aus schräggestellten vierzeiligen Stichreihenbündeln verziert; darüber hinaus befindet sich am Innenrand des Fußes eine doppelte Reihe tiefer Einstiche.

Der reiche, aufwendige Dekor und seine recht sorgfältige Ausführung sprechen gewiß für eine besondere Wertschätzung oder Bedeutung der Trommel im Leben ihres einstigen Besitzers und der dazugehörigen Gemeinschaft. Auch der bemerkenswerte Sachverhalt, daß diese aus dem allgemeinen Rahmen ohnehin herausfallende Keramikform in Großebstadt, bisweilen aber auch andernorts, als einzige keramische Beigabe ins Grab mitgegeben wurde, unterstreicht wohl zur Genüge ihre besondere Rolle, sei es als Symbol einer herausgehobenen sozialen Stellung oder Würde ihres Besitzers, sei es als »Zaubermittel« in der Hand eines Medizinmannes oder Schamanen oder aber als Klanginstrument bei Tänzen und Riten jeglicher Art, besonders beim Totenkult. Ethnologische Parallelen lassen in erster Linie an eine kultische Verwendung der Trommeln denken.



20 Großebstadt. Trommel der Walternienburger Gruppe. Höhe 32,5 cm.

Eine Verbindung mit kultischem Brauchtum zeigt sich in Großebstadt aber auch darin, daß die in Scherben zwar fast vollständig erhaltene, durch sekundäre Brandeinwirkung jedoch zerborstene und stark deformierte bzw. verglühte Trommel vor ihrer rituellen Deponierung im Grab absichtlich dem Feuer (des Scheiterhaufens?) ausgesetzt und dabei zerstört worden sein muß. Die hierin zum Ausdruck kommende rechtliche Bindung des Gegenstandes an den Besitzer und dessen besondere Funktion innerhalb der Gemeinschaft, zu deren Gepflogenheiten offenbar eine derart drastische Schutzmaßnahme gegen Mißbrauch durch Unbefugte, nämlich die Zerstörung der Grabbeigabe, gehörte, ist im übrigen auch in Sachsen-Thüringen erkennbar, wo die in Gräbern zutage gekommenen Trommeln in vielen Fällen absichtlich zer schlagen angetroffen wurden.

Ob diese Trommeln eine örtliche Umsetzung hölzerner Vorbilder in Ton darstellen, wie vermutet wurde, muß einstweilen offenbleiben. Vor dem Hintergrund der fast weltweiten Verbreitung der Trommeln bleibt schließlich noch

die Tatsache bemerkenswert, daß von den ca. 150 bisher bekannten jung- bis spätneolithischen Tontrommeln Mittel- und Osteuropas, die in weiter Streuung von Niedersachsen bis Kujawien, von Mähren-Schlesien bis zu den dänischen Inseln vorkommen, allein etwa 80 Prozent in Mitteldeutschland, insbesondere im Mittelbe-Saale-Gebiet, gefunden wurden, das demnach innerhalb der neolithischen »Trommelkulturen« eine ausgesprochene Vorrangstellung einnimmt. Unser Neufund aus dem Grabfeldgebiet, der zu den schönsten Exemplaren der verzierten Trommeln überhaupt gehört, dürfte daher eine südwestliche Ausbreitungstendenz jener mitteldeutschen Kerngruppe widerspiegeln. Aus stilistischen wie auch geographischen Gründen ist er am ehesten einer hauptsächlich am Oberlauf der Unstrut beheimateten Regionalgruppe der Walternienburg-Bernburger Kultur anzugliedern und bezeugt damit einmal mehr die jahrtausendealten engen Kulturverbindungen jener nordmainischen Region mit dem Gebiet nördlich des Thüringer Waldes.

L. Wamser